

DIE GESCHICHTE EINER
AUSSERGEWÖHNLICHEN FREUNDSCHAFT

Ich hatte einen Hund ...

„Wir haben über ihn gelacht, wenn er seine Späße machte und um ihn geweint, wenn er krank war, am meisten jedoch haben wir über ihn gestaunt!“ So beschreibt Joachim Eilts das Zusammenleben mit dem von der ganzen Familie abgöttisch geliebten „Hatzbatzi“ in seinem soeben erschienenen Buch „Ich hatte einen Hund ...“. Dass für den Deutsch-Drahthaar die Jagd im Vordergrund stand, belegen folgende Auszüge.



Hatz lief auf uns zu und stellte sich senkrecht an den Zaun: „Zu euch will ich!“

„Das ist unsere Beute!“ Hatz passt auf, dass sich der Trophäe des alten Bockes kein Unbefugter nähert





Hatz vom Hinter Tief, Deutsch-Drahthaar, Braunschimmel, gewölft am 28. April 1987: Er sollte der Hund meines Lebens werden. Dass wir ihn bekamen, war ein absoluter Zufall. Hatz war gerade mal drei Monate alt, als mein damals 16-jähriger Sohn und frisch gebackener Jäger und ich einen Freund besuchten, der „deutsche Drahthaare“ züchtete.

Gott, waren die Welpen schön, als sie in ihrem Auslauf umhertollten. Witzig, pfiﬃg, einfallsreich. Neugierig und unternehmungslustig schauten sie in die Welt. Die reinste Freude, ihnen zuzusehen. Als sie genug getobt hatten, ging's an die Milchbar. Jeder der Welpen kannte seine Zitze und begann intensiv zu nuckeln. So lange, bis einer nach dem anderen müde zurückfiel und augenblicklich zu dösen begann.

Aber die Hündin konnte nur kurz verschlafen, denn bereits Minuten später waren die Rabauken wieder wach und wollten die Welt kennenlernen. Nichts, kein Strohalm, kein Stein, kein Ast war vor ihnen sicher. Freches Gekläﬀe und spielerische Kämpfe wechselten einander ab. Unschwer zu erkennen – jeder eine Persönlichkeit für sich. Einer jedoch schien etwas anders zu sein als seine Geschwister, schien „über den Dingen“ zu stehen. Hatz!

Und dann kam der Moment der Entscheidung. Wie selbstverständlich lief er auf uns zu, als wir am Gatter des Auslaufs standen, stellte sich senkrecht an den Zaun und wollte auf den Arm genommen werden. Mein Sohn verstand, nahm ihn, setzte sich auf einen Stuhl und legte Hatz auf seinen Schoß. Und da blieb er über eine Stunde liegen. Nicht zuletzt deshalb, weil er bereits nach zehn Minuten einschlief. „Zu euch will ich!“ Anders konnten wir diese Zuneigung nicht deuten. Eine Sympathie, die sofort auf Gegenseitigkeit beruhte. Auch wir wollten ihn, und nur ihn.

Hatzis erste Treibjagd auf Niederwild Anfang Dezember 1988: Der Wind brauste nur so über das Land, und die Wolken zogen wie große böse Tiere dahin. Aber selbst gelegentliche Regenschauer schafften es nicht, die gute Stimmung der vierzehn Waidmänner zu drücken. Man kannte dieses Wetter und wusste damit umzugehen. Aus allen Gesichtern sprach frohe Erwartung. „Schlechtes Wetter gibt es nicht, nur ungeeignete Kleidung“, murmelte ein älterer Jäger in den zerzausten Bart. Dass seine Stiefel noch von der letzten Treibjagd völlig verdreckt waren, störte niemanden. Wir waren hier nicht auf der Modenschau. ➔

FOTOS: JOACHIM ELTIS

In erster Linie sollte es auf Hasen, Fasane und Enten gehen. Frei jedoch war alles, was der Jagdschein erlaubte. Gastgeber Harold sowie seine Söhne Ulf und Henrich hatten alles wie immer bestens im Griff. Ob sich ein Fuchs im Treiben befand? Oder zwei? Bald würden wir es wissen. Hatz an meiner Seite ließ sich ein wenig anstecken von der Euphorie. Ständig schaute er mich an und wartete darauf, geschnallt zu werden. Ich war sehr gespannt, wie er sich verhalten würde, denn bisher waren Sohn Carsten und ich immer nur allein mit ihm auf der Jagd gewesen.

Nachdem der kleine von einem breiten Schilfgürtel umgebene See mit acht Waidmännern umstellt worden war, ging es schließlich los. Langsam und leise begaben sich die sechs Hundeführer, unter ihnen auch ich, mit ihren Vierbeinern ins Schilf. Hatz wusste, was er zu tun hatte und begann sofort, in meiner unmittelbaren Nähe zu suchen. Da das Schilf mannshoch war, entschwand er jedoch bald meinen Blicken.

Aber es dauerte nicht lange, da wusste ich, wo er war. Klappernd und polternd erhoben sich mit angstvoll entrüstetem Gekacker zwei rostrote Hähne und suchten ihr Heil in der Flucht. Einen erfassten meine Schrote. Wie vom Blitz getroffen fiel er zu Boden. Was für ein Auftakt. Und schon kam mir mein Hund mit dem Fasan im Fang entgegen. Brav setzte er sich und gab die Beute aus. Sekunden später war Hatz wieder im Schilf verschwunden.

Als er sich etwas zu weit von mir entfernt hatte, schickte er den Nachbarschützen das Wild vor die Flinte, ließ es sich jedoch nicht nehmen, es mir zu bringen, auch wenn ich mit der Erlegung nichts zu tun hatte. Einmal sah ich sogar, dass er einem anderen Hund den bereits aufgenommenen Fasan aus dem Fang riss. „Das ist meiner. Basta!“ Und so kam es, dass ich schon bald vier Fasane tragen musste, obwohl ich nur einen geschossen hatte. Hatz war in Hochform.

Plötzlich wurde ich von einem Hasen „angenommen“. Kaum dreißig Meter von mir entfernt huschte er vorüber. Als er zirka zwanzig Meter weiter frei war, schoss ich. Gleich darauf rutschte er die Böschung eines Entwässerungsgrabens, eines Schlotens, wie man in Ostfriesland sagt, hinab bis ins Wasser, wo er zu schlegeln begann und verendete. Blitzschnell war Hatz bei ihm und schleppte ihn das Ufer hinauf. Dann kam er zu mir, setzte sich, und ich nahm ihm den Krummen ab. In diesem Moment schoss ein Nachbarjäger einen Hahn, der kaum dreißig



Auch wenn er durchaus beherzt zugreifen konnte, Hatz brachte erlegtes Wild (hier meinem Sohn) immer ganz vorsichtig, sozusagen mit spitzen Zähnen

Meter von mir entfernt in einer Federwolke zu Boden taumelte. Schon war Hatz wieder auf den Läufen und brachte mir die Beute. „Es reicht, ich krieg ja einen krummen Buckel“, sagte ich, bin jedoch sicher, dass er nicht wusste, wovon ich redete.

Plötzlich erklang das hektische Gezeter einer Amsel, und ein undefinierbares Rascheln im Schilf hielt meine Sinne in Hochspannung. Und dann ging's auch schon los: „Fuchs, Fuchs!“ Wild gestikulierend zeigte ein Waidmann, in welche Richtung sich Reineke verdrücken wollte. Sekunden später hatte ihn einer der Hunde erspäht, und trieb ihn, unaufhörlich laut gebend, aus dem Schilf. Fünf hintereinander abgegebene Schüsse der anstehenden Jäger ließen den Schluss zu, dass er lag.

Dreizehn Uhr. Hahn in Ruh. Wir trafen uns am vereinbarten Platz, und schon machte es die Runde: Nicht einer, nein zwei Füchse waren gefallen. Nach der wohlverdienten Pause begann das zweite Treiben. Auch das war äußerst erfolgreich. Sechs Hasen und vier Fasane kamen zur Strecke. Obwohl ich nur einen Hasen erlegte, musste ich wieder schleppen: zwei Hasen und zwei Fasane! Freund Harold schmunzelte und meinte: „Da musst du mit deinem Hatz wohl noch ein wenig reden!“

Viel zu schnell ging die erlebnisreiche Jagd vorbei. Aber das Gesamtergebnis konnte sich mehr als sehen lassen: acht Hasen, siebzehn Hähne, zwei Schnepfen, fünf Enten, ein Karnickel und zwei Füchse lagen in der Dämmerung auf der Strecke. Feierlich erklangen die entsprechenden von lautem Hundegeheul und den Schreien vorbeischiebender Möwen begleiteten Signale. Es lief mir kalt den Rücken herunter. Die Bläser verstanden ihr Handwerk.

Weit sprühten die Funken des brennenden Strohballens in die Dunkelheit, wo sie schließlich verglühten, und unaufhörlich streichelte ich meinen Hund. „Das haste gut gemacht, Hatz!“ Zu gern hätte ich gehabt, dass auch er während der Signale mitgeheult hätte, aber den Gefallen tat er mir nie.

An einem Oktoberabend machte ich mit Hatz an der Leine einen „bewaffneten Spaziergang“. Die Natur hatte ihre schönsten Malstifte hervorgekramt und einzelne Bereiche von Ostfriesland in eine wunderbare Farbenpracht versetzt. Die roten, braunen und gelben Blätter der Laubbäume, idyllische, schilfgesäumte Seen, Tiefs und Kanäle, der aufsteigende Nebel, all das zog mich förmlich in den Bann. Ahornblätter präsentierten sich in gelbroter Pracht, Lär-

chennadeln wurden zu Rost und die Blätter der Birken zu Gold. Indianersommer in Ostfriesland!

Gemächlich liefen Hatz und ich die Gräben entlang. Die Flinte, meine geliebte 12/70er Simson Suhl, die ich sogar mit einem Nachtglas für die Fuchsjagd versehen konnte, war zwar geladen, aber gesichert. Schießen wollte ich nur „im Notfall“. Erst mal gucken.

Allmählich ging der Tag zu Ende. Immer tiefer sank die Sonne, und es wurde still im Polder. Nur gelegentlich war ein Auto zu hören. Damit sich Hatz in Ruhe lösen konnte, schnallte ich ihn und ließ ihn frei laufen. Aber er dachte nicht daran, sich um sein Geschäft zu kümmern, sondern zog zielsicher zum Schilf an einen kaum dreißig Meter entfernten relativ breiten Graben. An der Art, wie er sich dem Bereich näherte, erkannte ich, dass er etwas Besonderes in der Nase haben musste und folgte ihm mit schussbereiter Flinte.

Und schon stand Hatz vor. Mit aufgestellten Nackenhaaren! Fuchs, schoss es mir in den Sinn, und ich näherte mich langsam und vorsichtig meinem Hund. Als ich nur noch fünf Meter von Hatz und dem Graben entfernt war, atmete ich noch kurz durch und gab dann das Kommando: „Voooooran!“ Hatz hatte nur darauf gewartet und schoss wie ein Torpedo ins Schilf. Bruchteile einer Sekunde darauf sprang ein roter Blitz auf der anderen Seite des Grabens davon und versuchte, sich so klein wie möglich machend, zu entkommen. Der Fuchs schien Dackelläufe zu haben! Immer wieder bin ich erstaunt darüber, wie klein sich Füchse während der Flucht machen können, und wie schnell sie trotzdem sind. Heute Abend besonders.

Während ich mitzog, schoss ich zweimal und sah, dass Reineke zeichnete. Hatz war nicht zu halten, glitt förmlich über das Wasser und nahm die Verfolgung des Fuchses auf. Schon bald hatte er den schwerkranken Rücken erreicht, packte und schüttelte ihn und kam mir dann mit dem inzwischen verendeten Rotrock im Fang entgegen. „Bravo Hatz!“ Zwar hatte inzwischen die Dämmerung eingesetzt, aber ich habe das Bild noch so deutlich vor mir, als wäre es gestern gewesen.

Schnee im Revier, das war was für Hatz. Von einer Sekunde zur anderen wurde er wieder zum Welpen, biss unaufhörlich kläffend in das viele Weiß, gebärdete sich wie ein Wilder. Mir dagegen standen beim Atmen dicke Hauchschwaden vor Mund und

Nase, so dass ich es vorzog, den Schal ums Gesicht zu wickeln.

Die Ems sah gefährlich aus. Im Uferbereich hatte sich Treibeis zu bizarren Bergen übereinander getürmt, und dahinter trieben große Schollenberge langsam Richtung Nordsee. Obwohl ich nun wirklich warm angezogen war, begann ich bereits nach kurzer Zeit zu frieren. Da Hatz und ich den breiten Schilfgürtel jedoch langsam durchdrückten, war es auszuhalten. Wir waren in Bewegung. Ein Ansitz hätte sicher ein Nierenleiden zur Folge gehabt. Die umgeknickten Schilfhalm unter unseren Füßen zersprangen bei jedem Tritt wie dünnes, sprödes Glas.

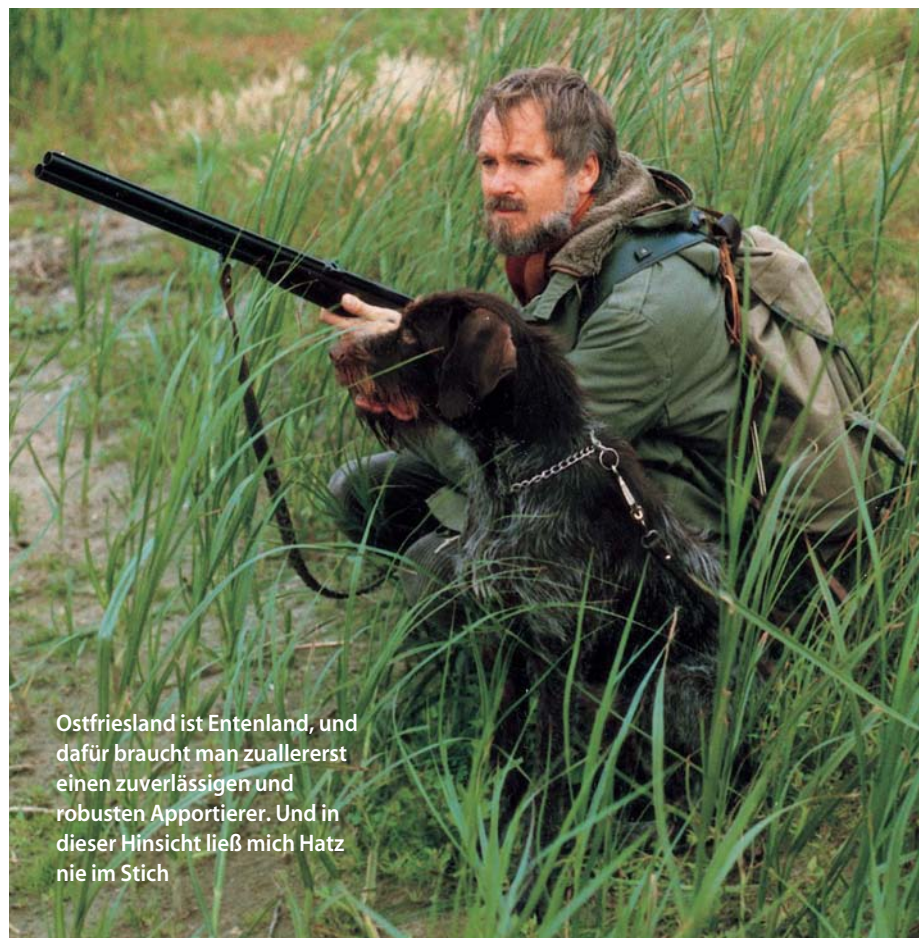
Zwar machte Hatz im Röhricht außer einem Blässhuhn nichts hoch, aber in der Ferne sah ich, dass Gänse in der Luft waren. Hoherfreut entdeckte ich, dass sie Kurs auf uns nahmen. Auf das Kommando „down“ sank Hatz zu Boden und rührte sich nicht mehr. Auch ich ging in Deckung.

Tatsächlich. Sie kamen. Und jetzt konnte ich sie auch genau ansprechen: acht Graugänse. Andere hätte ich nicht schießen dürfen. Sie strichen extrem niedrig, höchstens

fünfzehn Meter. Das Schilf war so hoch, dass sie uns sicher nicht sehen konnten, und ich machte mich fertig.

Noch fünfzig Meter, noch vierzig, noch dreißig ... Auch heute wartete ich, bis sie mich überflogen hatten und schoss dann der letzten Gans von hinten in die Federn, so dass die Schrote eine bessere Wirkung erzielten. Da der Vogel nur leicht zeichnete, verzichtete ich darauf, eine zweite Gans zu beschießen und freute mich, dass die Graue nach der zweiten Schrotladung noch in der Luft verendete.

Aber es gab ein Riesenproblem. Weil die Gans nach dem ersten Schuss einen Bogen zurück zum Uferbereich der Ems flog, fiel sie jetzt mitten ins Treibeis. Ich überlegte, ob ich Hatz die Bergung zumuten könne, aber er hatte mir die Entscheidung schon abgenommen. Ehe ich mich versah, war er bereits über das Eis im Uferbereich gelaufen und sprang ins eiskalte Wasser. Geschickt schwamm er durch das Treibeis und packte die in gleicher Geschwindigkeit abtreibende dicke Gans. Mit ihr im Fang manövrierte er sich dann zurück ans Ufer. Dort legte er die Gans kurz ab, schüttelte sich, nahm sie wiederum in den Fang und brachte sie mir.



Ostfriesland ist Entenland, und dafür braucht man zuallererst einen zuverlässigen und robusten Apportierer. Und in dieser Hinsicht ließ mich Hatz nie im Stich



In den Wagen konnte der treue vierläufige Jagdgefährte im hohen Alter zwar nicht mehr springen, aber auf seine Nase war auf der Jagd immer noch Verlass

Wie ich später feststellte, wog sie nahezu acht Pfund.

Mir fiel etwas sehr Schweres vom Herzen, dem Gewicht nach ein zentnerschwerer Findling. Was für ein Tag! Ich kam mir in meiner Glückseligkeit vor, als hätte ich mit Hubertus Brüderschaft getrunken. „Hast du denn vor nichts Angst, mein guter alter Hatz?“, fragte ich. Wieder einmal wurde mir bewusst, was für ein erbärmlicher Jäger ich ohne meinen Hund wäre.

Zwar vierzehn Jahre alt, präsentierte sich Hatz dennoch in recht guter Verfassung. Er war grau geworden und hörte nicht mehr gut, aber das Herz, so unsere Tierärztin, war „super!“. Kein Wunder, denn Hatz stand nur selten still. Ein Dauerläufer wie Paavo Nurmi, das legendäre finnische Mittel- und Langstrecken-Ass. Daher hatte ich keine Bedenken, ihn im Spätherbst mit zur Entenjagd zu nehmen. Ein guter Freund hatte mir, damit Hatz mal wieder raus kam, erlaubt, in seinem Revier ein paar Enten zu schießen. Nachdem ich aus den Händen meiner lieben Frau vier Bananen, zwei gekochte Eier und Wurstbrote sowie die Thermoskanne mit Tee, frisches Wasser für Hatz


und seine drei Bockwürstchen in den Rucksack gepackt hatte, verabschiedeten wir uns. Meine Frau drückte uns, als würden wir für ein halbes Jahr nach Australien fliegen.

Als wir im Revier ankamen, war es sehr neblig. Sichtweite höchstens fünfundzwanzig Meter. Dick und grau lag die fast undurchsichtige Dunstglocke über den Feldern. Eine richtige „Erbsensuppe“. Dennoch waren Hatz und ich guten Mutes und gingen die Gräben ab. Wunderschön anzusehen die Radnetze der Kreuzspinnen. Filigran schimmerten die vom Morgentau geformten Perlenkettchen. Brav lief Hatz ohne Leine bei Fuß.

Von einer Ente war zwar nichts zu sehen, aber schon bald stand kurz vor uns ein Hase auf und verschwand im Nebel. Hatz schaute mich an, als wollte er sagen: „Hast du was mit den Augen?“ Fünfzig Meter weiter: Wieder keine Ente, aber der nächste Hase. Raus aus der Sasse, und nichts wie weg. Wieder schaute mich Hatz an. „Bist du blind? Sind wir hier auf der Jagd oder wollen wir vergammelte Rohrkolben zählen?“ Woher sollte er auch wissen, dass ich nur Enten frei hatte. Fragend versuchten mich seine immer noch leuchtenden Augen zu

durchdringen. Was mag wohl in seinem Gehirn vorgegangen sein? Gedankenverloren ließ ich meine linke Hand auf Hatzis Rücken sinken und kraulte ihn.

Und dann, der Nebel war noch dichter geworden, passierte es: Der nächste Hase flitzte davon – und Hatz hinterher. „Den kriegt er sowieso nicht“, dachte ich gerade, als ich einen Hasen klagen hörte. Dann war Stille. „Kann doch wohl nicht wahr sein!“ Zehn Minuten später sah ich schemenhaft aus dem Nebel einen „jungen Hund“ auf mich zukommen. Ganz schön drahtig der Bursche. Ich traute meinen Augen nicht: Hatz mit einem Hasen im Fang! Erhobenen Hauptes, trabend wie ein Pferd... Wie es sich gehört, setzte er sich und ließ sich den Krümmen aus dem Fang nehmen. „Da hast du ihn, du Torfkopp!“

Als ich mit ihm schimpfte, und ihm sagte, ich hätte nur Enten frei, wedelte er mit dem Rute. „Du Wilderer! Wahrscheinlich warst du sogar noch im Nachbarrevier!“ Daraufhin schlug sein Stummel wie der Propeller eines Bootsmotors. Nun denn. Mit dem dicken Langohr im Rucksack nahmen wir den Weg unter die Füße und stiefelten heimwärts. Dass er nach diesem Ausflug zwei Tage kaputt war und unter Muskelkater und Krämpfen zu leiden hatte, steckte er weg wie ein Mann. 

Buchtipp

Ich hatte einen Hund ...

Der Inhalt dieses Buches lässt sich in aller Kürze zusammenfassen: Eine hinreißende Liebeserklärung des Autors an seinen Jagdhund! Voller Dankbarkeit schildert Joachim Eilts, was er in mehr als sechzehneinhalb Jahren mit seinem Hatz an der Seite so alles erlebte. In der ihm eigenen Art beschreibt er jedoch nicht nur Jagderlebnisse, sondern ganz besonders auch, was sich mit „Hatzibatzi“ zu Hause innerhalb der Familie so alles abspielte. Stimmungen und Gefühle, die unter die Haut gehen. Ein Buch, das mehr bietet als nur unterhaltsames Lesevergnügen.

Joachim Eilts: Ich hatte einen Hund ... 192 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, 36 Farbfotos, ISBN 3-440-10095-2, erscheint im Januar 2006, Kosmos Verlag, Stuttgart, www.kosmos.de, 19,90 Euro

